

Information hat ihren Preis

Leitartikel



Christian Brändli
Chefredaktor

Am Montag wird das Ustermer Parlament darüber entscheiden, ob künftig die städtische Website das amtliche Publikationsorgan der Stadt sein soll – und damit nicht mehr der «Anzeiger von Uster». Ein solcher Wechsel hätte einschneidende Folgen, für die Ustermer Bevölkerung wie für die Zürcher Oberland Medien AG als Herausgeberin des «Ustermers».

Es ist absolut richtig, dass die Stadt Uster in ihrer Kommunikationsstrategie stark auf die digitalen Kanäle setzt. Wer heute mit seinen Informationen ein grosses Publikum erreichen will, muss online präsent sein. Doch trotz dem Medienwandel hat das gedruckte Wort noch immer eine sehr grosse Be-

deutung. Zu diesem Ergebnis kommen nicht nur Erhebungen auf nationaler Ebene, sondern auch Befragungen in der Region, wie jüngst in der Stadt Wetzikon, wo der «Zürcher Oberländer» weiterhin die höchste Beachtung findet.

Wer ein möglichst grosses Publikum erreichen will – was für die öffentliche Hand aufgrund ihres Informationsauftrags, aber auch aus Legitimationsgründen das Ziel sein sollte –, der muss neben den digitalen Kanälen weiterhin auch die Zeitungen ganz in seine Strategie miteinbeziehen. Selbst wenn die ältere Generation zunehmend digital unterwegs ist, gibt es gerade in dieser Bevölkerungsgruppe weiter-

hin einen gewichtigen Teil von Internetabstinenten. Diese wollen aber nicht einfach vom Informationsfluss abgeschnitten werden, sondern möchten die amtlichen Mitteilungen weiterhin per Zeitung ins Haus geliefert bekommen.

Information ist nicht nur kostbar, sie kostet auch. Darum zahlen Abonnenten von Zeitungen und Onlineportalen. Und Inserenten, die eine Botschaft zu verbreiten haben – in diesem Fall die Stadt Uster –, zahlen für den Abdruck ihrer Anzeigen. Beide Einnahmequellen sind für die Verlage essenziell. Aus diesen Einnahmen werden auch die Journalisten bezahlt.

Fehlt das Geld, können redaktionelle Beiträge über das gesellschaftliche

Leben in der Stadt nicht gewährleistet werden.

In seinem Antrag weist der Stadtrat Uster darauf hin, dass der «Anzeiger von Uster» seine Reichweite habe stabilisieren können und der Anzeigenrückgang in einem Jahr nicht ganz so hoch gewesen sei wie bei anderen Verlagshäusern. Das ist ein schwacher Trost für die Zürcher Oberland Medien AG, die wie fast alle Medienhäuser tagtäglich um Einnahmen kämpft. Am Umstand, dass ihr rund 100'000 Franken Ertrag fehlen würde, falls das Parlament dem stadträtlichen Antrag zustimmte, ändert sich nichts. Geld, das gut für qualitativ stimmige, unabhängige Berichte eingesetzt werden könnte.

«Den Frauen wird heutzutage grosse Angst gemacht»

Was an Susanne Keller als Erstes auffällt, sind ihre kurzen blonden Haare und ihre positive Ausstrahlung. Die Frage, ob sie fürs Foto lächeln soll, erübrigt sich. «Ich kann gar nicht anders», sagt sie. Das 50-jährige Energiebündel lebt und arbeitet in Uster als Hypnosetherapeutin und ist auf Geburtshypnose spezialisiert. «Ich finde es eine wunderbar positive und sinnvolle Arbeit.» Bevor sie zu dieser Tätigkeit kam, hatte ihr Leben jedoch einige Umwege gemacht.

Persönlich

Susanne Keller betreibt in Uster eine Praxis für Geburtshypnose und schreibt gerade ein Buch.

Aufgewachsen ist Keller in Zürich. Als sich ihre Eltern trennten, zog sie 9-jährig mit ihrer Mutter, einer Deutschen, nach Norddeutschland. Mit 18 kam sie wieder zurück in die Schweiz und machte eine kaufmännische Lehre. «In Deutschland gab es kaum Studienplätze. Das KV wählte ich, weil meine Eltern wollten, dass ich etwas Anständiges mache.» Danach arbeitete sie bei einer Fluggesellschaft in der Gewichts- und Balanceberechnung für Flugzeuge – «ein cooler Job», wie sie heute sagt. Doch Susanne Keller wollte mehr, sie wollte die Welt sehen. Zweieinhalb Jahre reiste sie durch Indien, Thailand, Indonesien, Nepal und Südafrika. Dort lernte sie einen Mann kennen, wurde mit 28 schwanger. Doch die Beziehung zerbrach, sie kam zurück in die Schweiz, allein mit ihrer Tochter.

Hier machte sie eine Ausbildung an der Schule für Soziale Arbeit. Schon immer hätte sie sich für einen Job als Sozialarbeiterin interessiert. «Ich war eine schwierige Jugendliche», erzählt sie. «Mit den Sozialarbeitern im Jugendzentrum hatte ich aber immer guten Kontakt.» Sie begann in einem Heim für sozial integrierte Jugendliche, besuchte nebenbei die Schule. «Wie ich das mit einem kleinen Kind schaffte, weiss ich heute auch nicht mehr so genau», sagt sie. Sie lernte einen neuen Mann kennen, bekam zwei weitere Kinder und machte drei Jahre beruflich Pause.

Die Kinder forderten sie, oft hatte sie wenig Nerven. «Um gelassener zu werden, ging ich in die Hypnosetherapie.» Das habe sie so fasziniert, dass sie diese Tätigkeit auch habe erlernen wollen. Sie absolvierte eine einjährige Ausbildung zur Hypnosetherapeutin in Deutschland und



Susanne Keller ist Fachfrau für Geburtshypnose, obwohl sie diese Art der Geburtsvorbereitung lange Zeit für Quatsch hielt. Mittlerweile ist sie aber davon überzeugt: «Es ist kein Hokuspokus.» Foto: Nicolas Zanvi

der Schweiz. Parallel dazu machte sie eine vierjährige Ausbildung in psychologischer Beratung. Zuerst habe sie klinische Hypnosetherapie zum Auflösen von Verhaltensmustern angeboten. «Immer in Zusammenarbeit mit Psychologen.» Wer sich heute alles Hypnosetherapeut nenne und was sie versprechen würden, sei unhaltbar. «Sie machen eine fünfjährige Ausbildung und werben damit, Traumas und Depressionen auflösen

zu können», redet sich Keller in Rage. «Das ist höchst unprofessionell. Solche Probleme gehören in die Hände von medizinischen Fachkräften.»

Schwangere Klientinnen habe sie anfangs immer abgelehnt. «Dieses Hypnobirthing-Zeug fand ich blödsinnig.» Doch sie sei immer wieder gefragt worden, ob sie nicht auch Frauen mit Hypnose auf die Geburt vorbereite. «Bis ich irgendwann dachte, ich könnte ja meine eigene Me-

thode entwickeln.» So fing sie an, Geburtshypnose anzubieten, und bekam derart positives Feedback von Müttern wie auch von Hebammen, dass sie sich 2010 komplett auf diesen Bereich spezialisiert hat. «Es ist kein Hokuspokus. Es geht darum, dass man die Geburtstrance, die man durch die Hormonausschüttung erreicht, mittels Tiefenentspannung vertiefen kann.» Das Ziel sei keine schmerzfreie Geburt, sondern ein besserer Zugang zur

Entspannung. «Den Frauen wird heutzutage grosse Angst gemacht. Doch Angst verspannt und blockiert.»

Die aktuelle Entwicklung mit einer Kaiserschnittquote von bis zu 50 Prozent in manchen Spitälern macht ihr Sorgen. «Ich habe von Orten gehört, die den Frauen sechs Stunden im Gebärsaal geben. Wenn das Kind bis dahin nicht da ist, wird eingegriffen.» Doch diese Interventionen – seien es Wehenförderer, Wehenhemmer oder Schmerzmittel – führten dazu, dass die körpereigene Hormonausschüttung nicht mehr funktioniere. «Und das hat Einfluss auf den Geburtsprozess, die Wehen werden als schmerzhafter empfunden, und die Bindung zum Kind kann gestört werden.» Sie ist davon überzeugt, dass sich postpartale Depressionen nach Interventionen häufen. Man solle sich als Schwangere gut überlegen, wo man gebäre. «Die Wahl des Spitals ist wichtiger als die Wahl des Kinderwagens.»

Sie habe nicht grundsätzlich etwas gegen Interventionen. «Ein Kaiserschnitt oder Schmerzmittel im richtigen Moment sind ein Segen. Aber es muss einen Grund geben dafür. Die Frau möglichst schnell durchzuschleusen, damit der Gebärsaal wieder frei ist, ist kein guter Grund.» Sie selbst bereitet in ihren Einzelsitzungen die Schwangeren auf alle möglichen Szenarien vor. «Nicht jede Frau kann natürlich gebären. Ich möchte den Frauen einfach das Vertrauen in sich und ihre Fähigkeiten zurückgeben.»

In einer einmaligen Einzelsitzung von zwei Stunden gibt sie den Frauen mentale «Werkzeuge» mit, damit sie sich während der Geburt gehen lassen können. «Welche das sind, ist individuell. Ich arbeite mit den persönlichen Erfahrungen der Frauen. Jede weiss selbst am besten, wie sie sich entspannen kann.» Seit acht Jahren gibt sie auch Kurse für Hebammen. Mittlerweile betreibt ihr eigenes kleines Unternehmen Praxen für Geburtshypnose in Zürich, Uster, St. Gallen und Solothurn. Sie selbst sei daran, ein Buch zu schreiben. «Ein kleiner Ratgeber zur Geburtshypnose für die Handtasche.»

Ihr Plan sei, in fünf Jahren die Hälfte des Jahres in Südafrika zu verbringen – «dort gefällt es mir einfach». Inzwischen ist Keller «glücklich geschieden», wie sie selbst sagt, hat seit eineinhalb Jahren einen neuen Partner. «Endlich passt es», sagt sie und lacht wieder.

Annette Saloma

Neuer Anlauf für Leepünt

DÜBENDORF Schon mehrmals scheiterte die Planung für die Überbauung des zentral gelegenen Leepünt-Areals neben dem Dübendorfer Stadthaus. Zuletzt wurde eine Initiative für einen Saal für 600 Personen und eine Überbauung mit hohem gemeinnützigem Wohnanteil an der Urne deutlich bachab geschickt. Nun wagt der Stadtrat einen neuen Anlauf.

Um eine möglichst breit abgestützte Idee für die künftige Charakteristik, den Nutzungsmix und die Nutzungsanordnung auf dem Areal zu erhalten, setzt die Stadtregierung gemäss einer Mitteilung auf ein kooperatives Entwicklungsverfahren. Geplant ist ein mehrstufiges, von Fachexperten unterstütztes Workshop-Verfahren. Beteiligten werden sich «relevante Akteure» aus Politik und Gewerbe sowie ausgewählte Personen der Zivilgesellschaft. Ziel ist eine gemeinsame Haltung, die als Grundlage für weiterführende Arealentwicklungen wie beispielsweise einen Investorenwettbewerb dient. Die Resultate sollen im Sommer 2019 vorliegen. zo

In Kürze

DÜBENDORF Kinderkleiderbörse

Heute findet in der Turnhalle der Primarschule Gockhausen von 9 bis 12 Uhr eine Kinderkleider- und Spielsachenbörse statt. zo

ANZEIGE

Weniger Auswahl, steigende Preise!



«Die beiden Agrarinitiativen führen zu mehr Bevormundung und Bürokratie. Die Initiative für Ernährungssouveränität sieht unter dem Titel «Kulturlandschutz» zudem massive Eingriffe ins Raumplanungsrecht vor – unsinnige und teure Auflagen für die Entwicklung der Schweiz.»

Hans-Ulrich Bigler, Nationalrat FDP



23. September 2018
2x NEIN
Fair Food Initiative und Ernährungssouveränität